

Christian Fleck WIE AUS EINEM SOZI EIN NAZI WURDE

I.

Wenn man sich mit der im Titel angesprochenen Frage beschäftigt, setzt man stillschweigend voraus, daß es tatsächlich Personen gab, die zuerst Sozialdemokraten und dann Nationalsozialisten waren. Wie noch zu zeigen sein wird, stellt in diesem Fall der Wechsel der Parteizugehörigkeit ein besonders schwerwiegendes Problem dar, weil im allgemeinen zu Recht davon ausgegangen wird, daß der Gegensatz zwischen Sozialismus und Nationalsozialismus viel tiefergehend war als der zwischen irgendwelchen anderen Parteien. Und: Obwohl ältere Sozialdemokraten durchaus von Fällen in ihrer Umgebung zu berichten wissen, wo aus einem Sozi ein Nazi wurde, hat man sich in der Sozialistischen Partei nach 1945 mit dieser Frage nie ernsthaft auseinandergesetzt - sehr im Gegensatz zur Zeit der Illegalität unter den Austrofaschisten, wo diese Frage mehrfach in den Publikationen der im Untergrund wirkenden Revolutionären Sozialisten erörtert wurde.

Gerade die politische Diskussion der Zweiten Republik macht eine zweite Vorbemerkung notwendig. Vierzig Jahre lang beteiligten sich die Vertreter verschiedener politischer Parteien mit großer Hingabe an dem Schauspiel „Haust lu meinen Nazi, hau ich deinen!“ Vor diesem Hintergrund ist eine vorurteilslose Beschäftigung mit den sozialdemokratischen Nazis daher besonders schwierig. Ich möchte im folgenden eine Perspektive wählen, von der zu hoffen ist, daß sie nicht in die Niederungen des gerade erwähnten Kasperltheaters führt. Nach dem Urteil von Karl Polanyi, einem Mann, der die erste Republik miterlebte und der der Arbeiterbewegung in kritischer Distanz verbunden war, gelang es der Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit, „einen der aufsehenerregendsten kulturellen Triumphe in der Geschichte des Westens“ zu erringen. Da Polanyi von einem kulturellen Triumph spricht, wird man folgern dürfen, daß er mit diesem Lob nicht nur materielle Erfolge (Wohnbauten, Sozialfürsorge und dergleichen) meinte, sondern auch das, was man nun Alltag als „Moral“ bezeichnet.

Moralische Erfolge lassen sich weniger leicht erführen, und es ist auch schwieriger, über sie verständlich zu sprechen. Was man darunter zu verstehen hat, kann man sich vielleicht auf die folgende Weise verdeutlichen: Es gibt verschiedene Formen von Moral, und sie unterscheiden sich unter anderem dadurch, ob Minderheiten nach den gleichen Maßstäben gemessen (und in der Folge behandelt) werden wie die Mehrheit



Das ehemalige sozialdemokratische Druck- und Verlagshaus „Vorwärts“ in Wien unter nationalsozialistischer Betriebsführung, um 1940: der 50jährige Geburtstag eines Arbeiters wird gefeiert

oder ob zwischen einer Moral für die eigene Gruppe und einer für die „anderen“ unterschieden wird. Man kann sich weiterhin denken, daß für die Aufrechterhaltung einer bestimmten Moral so etwas nötig ist wie Institutionen, d.h. Einrichtungen, die die Anwendung der einmal gewonnenen moralischen Überzeugungen auch dann gewährleisten, wenn unmittelbare Eindrücke und drängende Interessen ein Abgehen von den früheren eigenen Maßstäben nahelegen. Die Institutionen dienen außerdem dazu, neuen Generationen die kollektive Moral zu vermitteln. Geht man nun davon aus, daß mit dem „kulturellen Triumph“ auch eine veränderte Moral gemeint ist, bietet die Untersuchung des Übergangs von Sozialdemokraten zu den Nationalsozialisten die Möglichkeit zu zeigen, daß mit dem Wechsel der Parteisympathie auch ein „moralischer Rückschritt“ verbunden war, daß etwas, in diesem Fall: eine bestimmte Moral, „verlernt“ wurde. Wenn diese Behauptung plausibel gemacht werden kann, dann darf man behaupten, daß uns eine Beschäftigung mit dieser Problematik auch Hinweise auf die Grenzen der Aufklärung und die Kraft des Antihumanismus geben kann - daß wir also in einem sehr allgemeinen Sinn aus der Geschichte etwas lernen können.

2.

Es geschieht häufig, daß man glaubt, genau zu wissen, welche Eigenschaften und Eigenheiten ein Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe besitzt. Dann spricht man davon, daß ein „typischer“ Arbeiter beispielsweise so und so aussieht. Da wir über das durchschnittliche Partei- oder Gewerkschaftsmitglied der Ersten Republik recht wenig wissen, behelfen wir uns in der Regel mit einer derartigen Typisierung, etwa der folgenden Art: männlicher Industriefacharbeiter mittleren Alters mit meist nicht berufstätiger Frau und zwei Kindern in einer Gemeindefamilienwohnung. Er liest das „Kleine Blatt“ und manchmal Bücher aus der Arbeiterbibliothek, politisiert mit dem Subkassier der Partei, marschiert am 1. Mai mit und war schon einige Male arbeitslos. Ein „Arbeiter“ also, wie er uns in den wohlmeinenden Seifenopern heimischer Medienmacher seit Jahren vorgeführt wird.

Diese Karikatur eines „Sozis“ gab es nicht. Man braucht nur an die Unterschiede zwischen Wien und der Provinz, Frauen und Männern, Alleinstehenden und Familienerhaltern, Freidenkern und Kirchgängern, Arbeitern und Kleinbürgern zu denken, um sich das klar zu machen. Nun

sollte man aber nicht in den beliebten Fehler verfallen, vor der Vielfalt der Erscheinungen zu kapitulieren. Die Gemeinsamkeiten, das, was in der Ersten Republik einen Sozialdemokraten ausmachte, lassen sich in den Griff bekommen, wenn man darauf schaut, was getan wurde, um die charakteristischen Denk- und Handlungsge-
wohnheiten, also das Klassenbewußtsein, zu bilden. Wie wurde die Weltsicht der Anhänger der Sozialdemokratie durch diese geprägt, wie gelang es, sie zu vereinheitlichen - und wie wirkten die Verlockungen des Nationalsozialismus auf sie?

Sozialdemokrat zu werden, bedeutete in der Ersten Republik, sich eine an universalistischen Prinzipien orientierte Weltanschauung anzueignen, die in scharfem Gegensatz zur herrschenden Moral und zur Ideologie der Herrschenden stand. Im Zentrum dieser sozialdemokratischen Moral stand die Orientierung an solidarischem Denken, Urteilen und Handeln. Natürlich gab es auch andere Momente: traditionelle Bindungen beispielsweise an bestimmte Berufsbilder, ökonomische Interessen, die sich in Gruppenegoismen äußerten und dergleichen mehr, aber aus der historischen Distanz betrachtet sind das Relikte, während die solidarische Moral das Faszinierende ist.

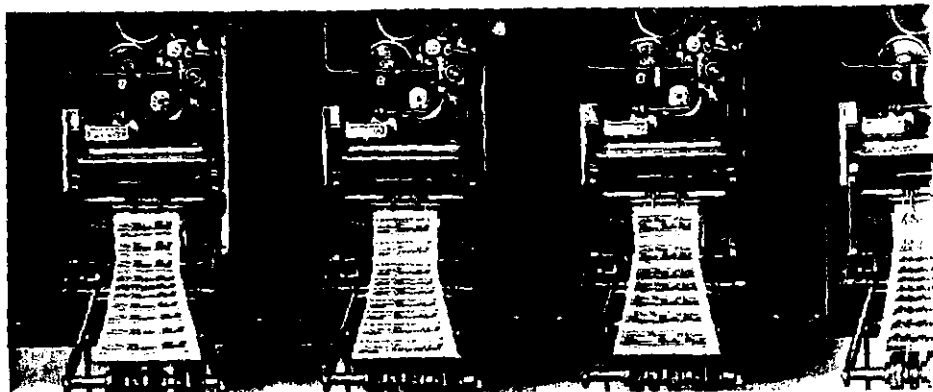
In einem Interview erzählte mir der Befragte, daß er selbst eigentlich nie arbeitslos war, und wenn, dann nur vorübergehend, um anderen, die es nötiger hatten, wenigstens zeitweise zu einem Lohn zu verhelfen. Diese vom Befragten beiläufig geschilderte Episode kann deutlicher als lange Begründungen klar machen, was hier gemeint ist: Wenn ein jugendlicher Arbeiter auf seinen Arbeitsplatz zugunsten eines Bedürftigeren verzichtet, drückt sich in dieser Handlung eine Überzeugung aus, die dem nutzenmaximierenden (egoistischen) Individuum - dem normativen Maß aller Dinge im Kapitalismus - diametral entgegensteht.

Um derartige Handlungen zustandezubringen, bedurfte es eines institutionellen Rahmens, in dem die entsprechenden Überzeugungen erlernt und gegen Anfeindungen gesichert wurden.

Oben und Mitte: Ebenso wie das Regime des Ständestaates usurpierte das NS-Regime Titel und Aussehen traditionsreicher sozialdemokratischer Zeitungen

Junge Arbeiter des „Vorwärts“, um 1940

Gegenüber: Einbindung in die „Betriebsgemeinschaft“, Sozialleistung und Kontrollinstanz: die betrieblichen Freizeiteinrichtungen





achgleichesfest für einen Betriebsneubau, um 1940

iese kollektiven Lernprozesse fanden in einer eindlichen Umwelt statt: Die Arbeiterbewegung war innerhalb der Gesellschaft eine Minderheit, in die Einflüsse der herrschenden Kultur hineinreichten. In ihr mußte mit historischen Relikten zurechtgekommen werden, lokale, religiöse, berufsspezifische, familiäre und viele andere Traditionslinien standen dem sozialen Experiment entgegen, das schließlich aus ökonomischen und politischen Gründen scheiterte.

entscheidend ist, daß das von der Sozialdemokratie in der Ersten Republik Erreichte in doppelter Weise zerbrechlich war: Als (historisch betrachtet) junge Errungenschaft war es in den Individuen und sozialen Milieus schwach verankert, und das Klassenbewußtsein konnte nur so lange aufrechterhalten werden, wie es die als

Korsett wirkende Partei und Gewerkschaft gab. Nach der Zerstörung der Arbeiterbewegung war ein kollektiver moralischer Rückfall auf die Standards, die den Siegern angemessen und ausreichend erschienen, nahezu unvermeidlich. Plötzlich konnte nicht mehr in der gewohnten Art gelebt werden, wurde bestraft, was bis gestern als vorbildlich galt - das soziale Rückgrat, das das monumentale Experiment der Überwindung des besitzbürgerlichen Individualismus erst möglich gemacht hatte, war gebrochen. Angesichts des Erwartbaren war die Unterwerfung unter das Diktat der Sieger gering: bei einer Generation hatte die Arbeiterbewegung dauerhafte Erfolge erzielt. Das im trotzigem Zorn proklamierte „Wir kommen wieder!“ illustriert das kollektive Bewußtsein der 1934 Geschlagenen.

3.

Wenn man der Frage nachgeht, wie aus einem Sozi ein Nazi werden konnte, wird man als erstes danach fragen müssen, wie sehr jene, die bei den Nazis landeten, von dem eben skizzierten Klassenbewußtsein geprägt waren. Dann wird man darauf zu achten haben, aus welcher Generation die sozialdemokratischen Nazis stammten. Ich beschränke mich hier aus Platzgründen auf die Analyse eines charakteristischen Falles; dabei handelt es sich nicht um eine konkrete Person, sondern um eine Verdichtung von mehreren individuellen Geschichten. Der Ort der Ereignisse ist eine obersteirische Industriestadt, die Person ist 1938 etwa dreißig Jahre alt, unverheiratet, doch schon Vater eines Kindes. Vor dem Februar 1934 war er Mitglied der sozialdemokratischen Partei, beim Schutz-

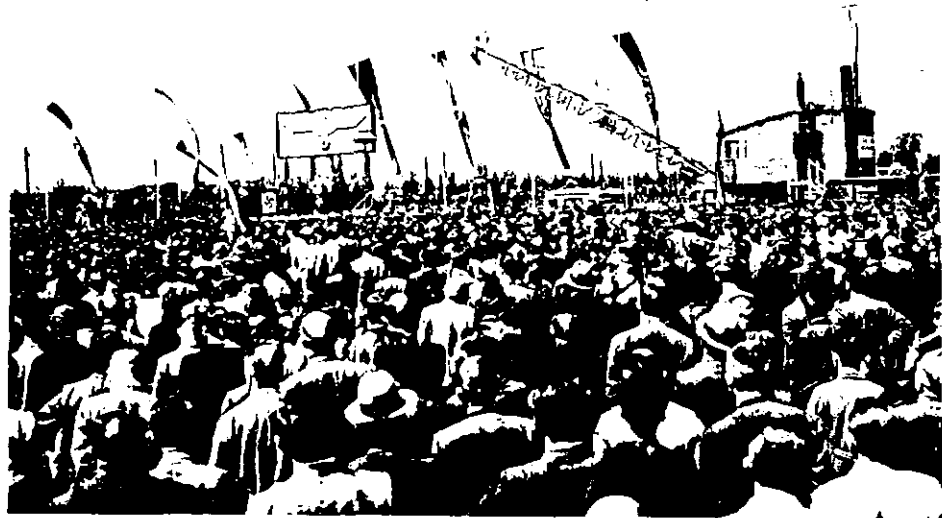
bund und in der Freien Gewerkschaft. Bei der Partei zu sein, war für ihn von Kindertagen an selbstverständlich; auch der Vater, der um die Jahrhundertwende aus Böhmen hierher gekommen war, war schon immer ein Roter. Ein Höhepunkt in der kurzen Geschichte seiner legalen Mitgliedschaft war die Rede, die er 1932 halten durfte. Damals war er von seiner Gewerkschaft nach Wien geschickt worden, und da er dort der einzige Obersteirer war, wurde er vom Vorsitzenden gebeten, über die Lage bei der Alpine-Montan und die „Hahnenschwanzler“ zu berichten. Beim Aufstand im Februar war er dabei, geschossen hat er nicht, weil zu wenig Gewehre da waren und er der Jüngste war. Danach blieb er einige Tage von zu Hause weg, weil er annahm, sie würden auch ihn holen. Am Ende der Woche ging er dann doch heim. Arbeit hatte er schon länger nicht, Arbeitslosenunterstützung bekam er auch keine, weil er bei den Eltern wohnte. Doch während er die Arbeitslosigkeit früher nur manchmal als drückend empfunden hatte, weil er da und dort ausshelfen konnte und auch sonst sehr beschäftigt war, verspürte er nun eine Leere. Das Parteiheim war konfisziert, und auch auf der Straße wollte die frühere Redseligkeit und gelegentliche Gaudi nicht mehr aufkommen. Alle ließen die Köpfe hängen und waren wortkarg. Als er sich gegen Monatsende beim Arbeitslosenamt anstellen ging, bot ihm der Beamte, der jetzt in Uniform dort saß, eine Stelle im Werk an. Er könne morgen anfangen, aber er müsse einen Hut mitbringen und das Formular da soll er auch gleich unterschreiben. Die Zumutung, Hahnenschwanzler zu werden, um Arbeit zu kriegen, lehnte er ab. Er habe kein Geld für den Kauf des Hüters.

So ungefähr ließen sich die anfänglichen Erfahrungen und Erlebnisse eines jungen Sozialdemokraten, der das nicht mehr sein durfte, schildern - und die Erzählung könnte fortfahren, die nächsten vier Jahre so wiederzugeben: Der Vater im Anhaltelager, der Sohn verdient ein wenig mit Maurerarbeiten bei den Bauern der Umgebung, die weit weniger feindlich eingestellt waren als die städtischen Hahnenschwanzler, an Heirat war trotz des kommenden Kindes nicht zu denken; einige Male wurde er verpöffelt, und die Gendarmen verwarnen ihn wegen unbefugter Ausübung eines Gewerbes. Auch mit den Genossen von früher war es nicht mehr wie einst, richtig Vertrauen hatte er nur

Oben: Spatenstich der Hermann-Göring-Werke Linz, 13. Mai 1938

Mitte: Gleichenseier in der Linzer Sternstraße, November 1938

Unten: Öffentliche Wohlfahrt und Kollektivübung: Eintopfessen in Linz, Dezember 1938



och zu drei, vier, bei den anderen wußte man och nicht so recht. Die Nazis wurden auch immer mehr, und leichter hatten die es auch, waren doch mehr Verdienende dabei, ja sogar in Auto stand denen für ihre Aktionen zur Verfügung.

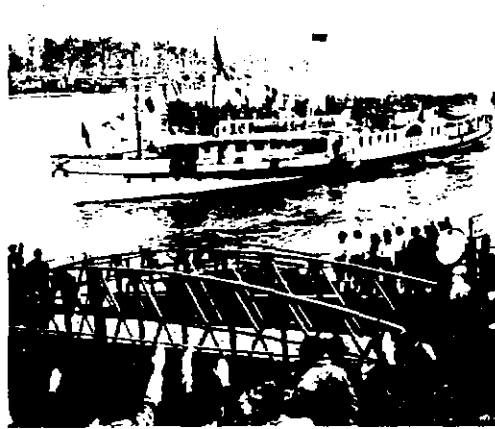
Nur Abrundung der Geschichte gehört auch der Hintergrund: Immer mehr Öfen im Werk wurden abgeblasen, Arbeit wurde immer weniger und die Vaterländischen immer zudringlicher. Was unserem „Helden“ blieb, waren ein paar Freunde von früher und die Reste von Klasseninstinkt und Klassenhaß. Letzterer war dann auch verantwortlich dafür, daß er den Nazis „aushelfen“ begann.

Betheten haben sie ihn und gesagt, sie wußten schon, daß er ein Roter sei, aber gegen den gemeinsamen Feind könne man ja gemeinsame Sache machen. Nach der Aktion hätten sie ihn doch auf ein Bier eingeladen, und im Hinterzimmer vom Nazi-Wirt wurde dann lang politisiert: Schau doch ins Reich, da haben alle Arbeit und wir sind ja auch Sozialisten, sogar die besseren, weil bei euch haben ja doch die Juden alles in der Hand gehabt...

Nach dem Anschluß bekam er Arbeit im Werk, konnte heiraten. Als der Krieg kam, wurde er U.K. gestellt. Später dann boten sie ihm, in der Werksmusik mitzumachen, da der Hornist gefallen war, und als die Werksschule erweitert wurde, boten sie ihm an, Ausbilder zu werden. Ohne Gegenleistung!, wie er noch lange nach dem Krieg nicht müde wurde zu betonen. Nach der Kapitulation Frankreichs stellte er einen Antrag bei der Partei, der befürwortet wurde. 1944 wurde er dann bei der Betreuung der Fremdarbeiter eingeteilt - irgendwer mußte das ja machen, und Männer waren ja kaum noch welche daheim. Aber darüber redet er auch heute noch ungern.

4.

Genug der Erzählung. Ich denke, daß die Mehrzahl der sozialdemokratischen Nazis ähnliche Geschichten erzählen könnte. Die, die bei der SS waren, beispielsweise bei der Wachmannschaft in Dachau, die schweigen sowieso - und im Krieg, an der Ostfront? Da war eben Krieg! Hier ist etwas anderes hervorzuheben. Der Übergang ehemaliger Sozialdemokraten zu den Nazis muß vor allem als schrittweiser Übergang, als Prozeß begriffen werden, an dessen Anfang der stupide Haß der Sieger von 1934 und deren Verachtung gegenüber den Arbeitern stand. Dann muß man sehen, daß es beim Anschluß vielen so erscheinen mußte, als ob sie den Rest ihres Lebens unter dem neuen Regime zu leben hätten, was - ganz im Gegensatz zum instabilen Ständestaat - die Anpassungsbereitschaft jedenfalls erhöhte. Schließlich ist, drit-



tens, die größere Flexibilität des Nationalsozialismus in der Propaganda gegenüber der Arbeiterschaft hervorzuheben, welche durch die realen wirtschaftlichen Erfolge am Anfang unterstützt wurde. Dadurch und durch die anfänglichen sozialpolitischen Zugeständnisse war die Legitimität des NS-Regimes breiter als die des vorhergehenden Regimes.

Dem Druck zur sichtbaren Gefolgschaft - mit ihren Ritualen des Grüßens, Feierns und Siegens - konnte man sich wohl auch deswegen schwer entziehen, weil diese den sozialdemokratischen Gepflogenheiten täuschend ähnlich waren, was sich auch in der Anerkennung der manuellen Arbeit und der verbalen Achtung vor dem Arbeiter ausdrückte. In diesem dicht geflochtenen Netz von Gratifikationen und Sanktionen verstrickten sich nicht nur jene, die ihre Zugehörigkeit durch äußere Zeichen und Symbole kenntlich machten.

Habituell waren in den sieben Jahren alle, die zur Volksgemeinschaft gehören durften, vom nationalsozialistischen Geist gezeichnet. Selbst standhafte Gegner mußten wichtige Teile der äußeren Anpassung erbringen, wollten sie überleben; was ihnen blieb, war geistige Distanz - und von ihr wissen wir, daß sie ein höchst unsicheres Fundament zur Aufrechterhaltung der moralischen Integrität ist. Mit der totalen Erfassung des Körpers war ein Angebot zur Spaltung des Bewußtseins verknüpft: Durch Wegsehen und Wegdenken konnte man selbst Augenscheinlichstes der bewußten Wahrnehmung vorenthalten.

5.

Der kurze Weg vom „kulturellen Triumph“ zur Barbarei ist auch ein Sieg einer partikularistischen Herrenmenschmoral, die sich antiindividualistisch kostümierte, über die Moral der Solidarität der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung der Ersten Republik. Die Dramatik dieses Rückfalls ist darin zu sehen, daß damit auch die Idee der kollektiven Verantwortung für die Gestaltung der Sozialbeziehungen zerstört wurde. Der Prozeß der Anpassung breiter Massen an das NS-Regime läßt sich mit Hilfe bekannter Erklärungsgewohnheiten der Sozialwissenschaften rekonstruieren, die sozialmoralische Verwüstung ist ebenfalls beschreibbar, aber offenkundig bislang nicht revidierbar gewesen. Allein schon, daß die Idee der Solidarhaftung, der gemeinsamen Verantwortung für das Geschehene - ein Gedanke, der in einer solidarischen Moral seinen Platz haben sollte, bisher nicht einmal unter den Erben der Arbeiterbewegung Billigung fand, illustriert, was hier als moralischer Rückschritt zu analysieren versucht wurde.

